

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für diesen Gottesdienst ist die Kreuzigungserzählung aus dem Lukasevangelium.

Es wurden mit Jesus auch andere hingeführt, zwei Übeltäter, dass sie mit ihm hingerichtet würden. Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!

Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König.

Auch einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da antwortete der andere, wies ihn zurecht und sprach: Fürchtest du nicht einmal Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.

Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser Mensch ist ein Gerechter gewesen! Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.

Es finden sich die bekannten Elemente der Kreuzigung wieder, die in anderen Evangelien besondere Beachtung finden: Verlosung der spärlichen Beute unter den Henkern, der Essigtrunk, das Schild. Doch es wird eher beiläufig erwähnt, wie notwendigerweise abgehakt. Selbst die Qual Jesu ist dem Evangelisten keine Erwähnung wert. Seine Beachtung schenkt er vielmehr den Menschen, die der Kreuzigung Jesu beiwohnen und deren Stellungnahme.

Beachten wir zunächst einmal, wer alles nicht da ist: Nicht einer derer, die Jesus heilte. Nicht einer derer, denen Jesus den Weg zurück in die Gesellschaft bahnte, nicht einer, der seine Güte spürte, seine Wärme und sein Verständnis: Nicht einer hält ihm die Treue. „Undank ist der Welt Lohn“ möchte man in die Szene schreien. Und wenn am Ende dieses Textes Bekannte Jesu als Zuschauer in der Ferne geschildert werden, dann wohl nur, um die Erzählung beweiskräftig abzusichern. Eine Stütze, eine Begleitung sind sie nicht.

Trotzdem findet sich eine große Gruppe Zuschauer an dem schaurigen Hinrichtungsort ein. Leid scheint eine unsägliche Anziehungskraft zu haben. Es ist, als ob Menschen intensiver leben würden, wenn sie andere leiden sehen. Dabei sein und doch in der Zuschauerrolle sicher:

So versammeln sie sich unter dem Kreuz Jesu, wie sie sich heutzutage immer noch an Schicksalsorten einfinden und ihre verfluchten Handys zücken. Heute könnte man die Kreuzigung sicher irgendwo gepostet verfolgen.

Eingereiht haben sich auch die Oberen des Volkes, die ihren Triumph vollkommen machen wollen. Es reicht ihnen nicht, Jesu Tod bewirkt zu haben. Sie müssen ihn auch noch verspotten. „Er hat anderen geholfen. Er helfe sich nun selbst, wenn er der Messias ist!“ Und ich sehe ihre kalten Augen, ihr breites Grinsen. Dass die römischen Legionäre in den Spott einfallen, ist kaum überraschend. Für sie ist das, was sich hier abspielt, eine Normalität. Sie töten beiläufig, gepaart mit einer Menschenverachtung, die allen Nichtrömern gilt. Sie kreuzigen nicht nur Jesus. Sie verdeutlichen damit ihre Macht und töten in gleichem Atemzug die Würde dieses unterjochten Volkes.

Selbst einer derer, die mit Jesus an diesem Tag hingerichtet werden, gießt noch seinen Hohn über ihn aus. Es ist wohl dieser schreckliche Satz „Man muss immer noch nach unten gucken können“, der hier Gestalt annimmt. Anstatt in der Entwürdigung zusammenzurücken, nutzt er die Chance, sich wenigstens noch über einen zu erheben. Dann ist er selbst nicht der letzte, sondern nur der vorletzte Dreck.

All diese weiden sich am Sterben Jesu. Und sie verraten sich damit selbst. Die Zuschauer, weil sie unbeteiligt tun und doch diesen Tod herbeigeschrien haben. Die religiösen Führer, weil sie mit ihrem Spott Gott gelästert hätten, selbst, wenn Jesus nicht der Messias gewesen wäre. Die Römer verraten ihre Zivilisation, derer sie sich sonst bei jeder Gelegenheit brüsteten. Und der Genosse am Kreuz nebenan vertut seine Chance, Frieden mit seinem Schicksal und seiner Schuld zu machen.

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Das ist Jesu Haltung, die sich selbst jetzt noch schützend vor seine Henker stellt. Aber wussten sie es wirklich nicht? Wussten sie nicht, dass sie einen durch und durch aufrechten Mann in den Tod trieben? Erinnernten sie sich nicht mehr, wie plötzlich ihre Bewunderung in Hass umschlug, wie sie mehr oder weniger versteckt das Unrecht und die Ungerechtigkeit zum Mittel machten, um dem eigenen Vorteil zu dienen?

Sie wussten es. Und es hat ihnen NICHTS ausgemacht. Erst, als Gott sich wieder als der Mächtige zeigt, als Sonnenfinsternis die Finsternis der Herzen nach außen kehrt, als das Universum durch Jesu Tod in den Grundfesten erschüttert wird, kommen ihnen Zweifel.

Was mitten in dieser Situation Hoffnung schenkt, sind die beiden einzigen, die sich nicht vom Mob mitreißen lassen: Da ist auf der einen Seite der Straftäter, der offen für Jesus Partei ergreift. Er schenkt Jesus seine Achtung. Er benennt das, was offensichtlich ist: Hier geschieht einem Menschen Unrecht. Er erhebt sich nicht, sondern liefert sich Jesus aus. „Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Er ist übrigens der einzige, den Jesus noch direkt anspricht: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Und da spielt keine Rolle mehr, was dieser getan hat, warum er dort nach eigenem Bekunden zurecht am Kreuz hängt. Seine Offenheit und sein Vertrauen sind Jesus genug, ihn aus der Ausweglosigkeit zu befreien.

Und da ist der Hauptmann, ein Heide, einer der Henker, der sich durch das Erlebte beeindruckt lässt: „Dieser ist ein gerechter Mann gewesen.“ Und darin, dass er im Evangelium Erwähnung findet, zeigt sich die Sympathie, die ihm der Evangelist entgegen bringt.

So scheiden sich am Kreuz Jesu die Geister. Wie in einem Brennglas bündelt sich, was das bisherige Leben Jesu geprägt hat. Eigentlich würde diese Erzählung ausreichen: Wir wüssten alles, was Jesu Handeln, seine Predigt und sein Schicksal ausmachte.

Die einen versuchen, Jesu Schwäche zu ihrer Stärke zu machen. Sie versuchen, sich selbst auf Kosten dieses Armseligen aufzuwerten. Und sie verlieren sich selbst dabei.

Die anderen erkennen die Tragik, erkennen die Ungerechtigkeit, die sich hier vollzieht. Und dann spielt es keine Rolle mehr, woher sie kommen und was sie sonst aufzuweisen haben. Sie stehen auf der Seite Jesu. Und er lässt sie daran teilhaben, worauf sein Sterben und sein Tod zielt.

Und Jesus selbst? Er bleibt sich treu bis zum letzten schweren Atemzug. Beeindruckend und wohl unerreichbar.

Wenn wir danach fragen, wo wir in dieser Kreuzigungsgeschichte vorkommen, dann entscheidet sich das an einer Frage: Können wir akzeptieren, dass wir keinen allmächtigen, sondern einen ohnmächtigen Gott verehren? Können wir damit leben, dass Gott nicht über uns im Himmel thront, sondern wenn schon oben, dann nur oben am Kreuz hängt?

Das würde allerdings unser Weltverständnis auf den Kopf stellen. Dann wäre Gott kein Machtverstärker mehr, nicht der große Bruder, den wir uns an die Seite rufen, wenn es um unseren Vorteil geht. Sondern er ist unser Schicksalsgenosse, wenn wir zum Spielball werden.

Dann erhebt uns unser Glaube nicht mehr über die Menschen, die einem anderen Glauben angehören oder gar keinem. Und wir müssten nicht um die Weltreligionsherrschaft kämpfen.

Dann verbietet sich uns jede Form der Verachtung und Verurteilung, jede Überheblichkeit einer hervorragenden Kultur, Rasse oder was man sonst anführt. Wir sind die Anhänger eines Verachteten und rechtskräftig Verurteilten. Wir haben gar nichts vorzuweisen.

Und wir würden versuchen, es besser als die ersten Anhänger Jesu zu machen. Von denen hatte nicht einer den Mut, dem ohnmächtigen Gottessohn beizustehen. Dem Wundertäter vorher ja, dem Auferstandenen wieder. Aber den Ohnmächtigen haben sie geschnitten. Wir würden aus ihrem Scheitern lernen und die Nähe derer suchen, deren Ohnmacht Jesu teilte.

Was ich beschreibe, ist das Modell einer ganz anderen Welt. In dieser Welt setzt niemand mehr auf seine Machtmittel. Niemand mehr strebt Überlegenheit an. Denn jeder wüsste, dass er sich mit jedem brutal errungenen Erfolg, mit jedem schmutzigen Sieg nur weiter von Gott entfernte.

Ich bin mir bewusst, dass das auf dieser Welt ein Ideal bleiben wird. Aber zumindest träumen darf ich doch wohl davon. Und ich kann an der perversen Logik leiden, die Frieden mit Krieg erzwingen muss, die Leben durch Töten schützt, die Freiheit durch Unterwerfung von Menschen erzielt. Denn auf der Strecke bleiben Opfer. Und das erste Opfer ist immer Jesus.

Er stirbt als ukrainisches Kind in irgendeinem zerbombten Gebäude. Er stirbt durch einen Marschflugkörper nahe einem militärisch-industriellen Komplex. Er verbrennt in einem Panzer, in einem Krieg, zu dem er nicht befragt und in dem er kalt verheizt wurde. Er verschwindet in türkischen Gefängnissen und endet in texanischen Gaskammern. Er verhungert in Somalia oder wird in irgendeinem Kibbuz von Terroristen vor laufender Kamera ermordet. Das erste Opfer ist immer Jesus. Denn er ist immer dort, wo Leid und Tod Mittel zum Zweck sind.

So stellt die Erzählung der Kreuzigung alles infrage, was in dieser Welt allgemein anerkannte Wahrheit ist. Und zumindest zweifeln sollten wir als seine Anhänger, ob das alles so richtig ist, wie es ist. Zumindest bezweifeln sollten wir, ob Macht tatsächlich der richtige Weg zum Guten ist, wo der einzige, der wirklich gut war, der Macht zum Opfer gefallen ist.

Vielleicht kommen wir zu dem Schluss wie im Ukrainekrieg, dass kein anderer Weg bleibt, als Gewalt gewaltsam abzuwehren. Das geringere Übel ist geringer. Aber es ist immer noch Übel. Und das hat Jesus nie gutgeheißen.

So führt das Nachdenken über Jesu Tod notwendig in den Zweifel. Es nicht der Zweifel an Gottes gutem Willen. Den hat er auf Golgatha bis zur letzten Konsequenz bewiesen. Es ist der Zweifel an uns selbst, unseren selbstgemachten Gesetzmäßigkeiten, der im Raum stehen bleibt.

Möge Gott dafür Sorge tragen, dass uns zumindest dieser gesunde Zweifel erhalten bleibt. Gnade uns Gott, wir wären eines Tages zufrieden mit dem, was ist. Denn dann wäre die Kreuzigung Jesu auch für uns der Normalfall.

Amen.